

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1948

2 (27.2.1948) Das Fenster

Lotte in Weimar

Von Thomas Mann

„Lotte in Weimar“, ein Buch, das zu den bedeutendsten der internationalen Goethe-Literatur gehört, weil es den Dichter und Menschen auf neue Weise, auf eine schöpferische, nicht methodisch-analytische Art anstrahlt. In einer geringen Anzahl bedeutsamer Dialoge in klarstem und reinstem Deutsch. Im Anfang steht ein süßes Selbstgespräch der sechzigjährigen Lotte, der Lotte aus Werthers Zeiten, bevor sie den Jugendfreund Goethe besuchen möchte. Wir drücken einen Abschnitt aus diesem zauberhaften Kapitel ab: Das Buch erschien im Schöningh-Verlag, Berlin.

Was jemand ihr einst geschrieben, auf einem Abschiedszettel: „Und ich, liebe Lotte, bin glücklich, in Ihren Augen zu lesen. Sie glauben, ich werde mich nie verändern —“, ist der Glaube unserer Jugend, von dem wir im Grunde niemals lassen, und daß er Stief gehalten habe, daß wir immer dieselben geblieben, daß Altwerden ein Körperlich-Außerliches sei und nichts vermöge über die Beständigkeit unseres Innersten, dieses nährischen, durch die Jahrzehnte hindurchgeführten Ich, ist eine Beobachtung, die anzustellen unseren höheren Tagen nicht mißfällt, — sie ist das heiterverschämte Geheimnis unserer Alterswürde. Man war eine sogenannte alte Frau, nannte sich spöttisch auch selber so und reiste mit einer neunundzwanzigjährigen Tochter, die noch dazu das neunte Kind war, das man dem Gatten geboren. Aber man lag hier und hatte Herzklopfen genau wie als Schulmädchen vor einem tollen Streich. Charlotte stellte sich Betrachter vor, die das reizend gefunden hätten.

Wer lieber nicht vorzustellen war als Beobachter dieser Herzensbewegung, war Lotchen, die Jüngere. Lotchens Kälte, — nun auch sie mochte ein boshafter Scharfblick durchschauen, auch sie bot zu Einblicken Anlaß, und nicht zu sonderlich gewinnenden. Ergebnisse, wie sie ihr, der Mutter, zuteil geworden, waren diesem hochachtenswerten Kinde nun einmal nicht beschieden gewesen, noch würden sie ihm seiner Natur nach je beschieden sein: ein Erlebnis wie das berühmte zu Dritt, welches so fröhlich, so friedlich begonnen hatte, dann aber dank der Tollheit des einen Teils ins Quälend-Verwirrende ausgeartet und zu einer großen, redlich überwundenen Versuchung für ein wohlthätigen Herz geworden war, — um eines Tages, o stolzes Entsetzen, aller Welt kundzuwerden. Ins Überwirkliche aufzusteigen, ein höheres Leben zu gewinnen und so die Menschen aufzuwühlen und zu verwirren wie einst ein Mädchenherz, ja, eine Welt in ein oft geschloßenes Entzücken zu versetzen.

Nun, das Lotchen hatte so furchtbar Schönes und schuldhaft Todtöses nie erfahren wie ihre Mutter an dem Abend, als der Mann in Geschäften verritten gewesen und Jener gekommen war, obgleich er vor Weihnachtsabend nicht mehr hatte kommen sollen; als sie vergeblich zu Freundinnen geschickt und allein mit ihm hatte bleiben müssen, der ihr aus dem Ossian vorgelesen hatte und beim Scherz der Helden überwältigt worden war von seinem eigenen allerdüstersten Jammer; als der liebe Verzweifelte zu ihren Füßen hingesunken war und ihre Hände an seine Augen, seine arme Stirn gedrückt hatte, da denn sie sich von Innigstem Mitleid hatte bewegen lassen, auch seine Hände zu drücken, unversehens ihre glühenden Wangen sich berührt hatten und die Welt ihnen hatte vergehen wollen unter den wütenden Küssen, mit denen sein Mund auf einmal ihre stammelmelnd widerstrebenden Lippen verbrannt hatte...

Da fiel ihr ein, daß sie es auch nicht erfahren hatte. Es war die große Wirklichkeit, und unterm Tüchlein brachte sie sie mit der kleinen durcheinander, in der es so stürmisch nicht zugegangen war. Der tolle Junge hatte ihr eben nur einen Kuß geraubt — oder, wenn dieser Ausdruck zu ihrer beider Stimmung von damals nicht passen wollte: er hatte sie von Herzen geküßt, halb Wirbelwind, halb Melancholicus, beim Himbeersammeln, in der Sonne, — sie geküßt rasch und innig, begeistert und zärtlich begierig, und sie hat es geschehen lassen. Dann aber hatte sie sich hienieden geradeso vortrefflich bekommen wie droben im Schönen, — ja, eben darum durfte sie dort für immer eine so schmerzliche edle Figur machen, weil sie sich hier zu verhalten gewußt hatte, wie auch die pietätvollste Tochter es nur verlangen konnte. Denn es war in aller Herzlichkeit ein wirrer und sinnloser, ein unerlaubter, unzuverlässiger und wie aus einer anderen Welt kommender Kuß gewesen, ein Prinzen- und Vagabundenkuß, für den sie zu schlecht und zu gut war; und hatte der arme Prinz aus Vagabundenland auch Tränen danach in den Augen gehabt und sie ebenfalls, so hatte sie doch in ehrlich unadligem Unwillen zu ihm gesagt: „Pfl, schäm' Er sich! Daß Er sich so etwas nicht noch einmal bekommen läßt, sonst sind wir geschiedene Leute! Dies bleibt nicht zwischen uns, daß Er's weiß. Noch heute sag ich es Kestern.“ Und wie er auch gebeten hatte, es nicht anzusagen, so hatte sie es doch an dem Tage noch ihrem Cuten redlich gemeldet, weil er's wissen mußte: nicht sowohl, daß jener es getan, als daß sie es hatte geschehen lassen.

Die Alten und die Jungen

Daß die Alten aber doch nicht so ganz verlassen sind, das beweisen die folgenden kleinen Bilder aus dem wirklichen Leben, die uns die Sozialpfliegerin und Schriftstellerin Ursula Gärtner aus Frankfurt sandte. Die Erlebnisse entstammen ihrem Berufskreise.

Söhne

Am Schalter der Hauptpost steht ein großer Hotelpage in knapper grüner Uniform. „Sammelbriefmarken“. Kindhafte Freude am Kauf leuchtet über das schmale Gesicht. Es ist nicht zu erkennen, ob der lange Junge für sich selbst eine Seltenheit besorgt oder einen Gästeauftrag erfüllt. Ich habe diese Gestalt, diesen braunhaarigen Kopf doch schon gesehen?

Es war eine Begegnung an meiner behördlichen Arbeitsstätte. Werner Raumann brauchte bestimmte Papiere. Damals sah er aus wie ein Student. Wir kamen gut ins Gespräch. Der Vater war tot, gefallen, die Mutter lebte mit vier jüngeren Geschwistern noch auf dem Lande, weil der Haushalt in der Stadt zerstört war. Werner war Abiturient mit technischen Begabungen. Studium unmöglich. Er hätte es zwingen können, wenn er nur für sich allein aufzukommen gehabt hätte. Ganz ernsthaft, reif und ritterlich spricht er von der Sorge für die Mutter und die Geschwister. Der tote Vater steht hinter dem jungen Sohn.

Er arbeitet bei den Amerikanern, das große Hotel bietet dem Beweglichen viele Möglichkeiten zum Verdienen. Er ist dabei nicht allzu sehr angestrengt und nicht hungrig und kann in der Freizeit seine Studien betreiben. Er lernt auch Portugiesisch, denn er hat lose Bindungen zu Südamerika und will sie mit festen Plänen straffer knüpfen.

Ich helfe ihm stillschweigend weiter dort, wo ihn das Netz der Formulare aufhalten könnte. Hastig bietet er mir beim Abschied eine Zigarette an, um Freundschaft zu zeigen. Ich muß sehr einfach etwas Nettos sagen, weil ich sie nicht nehmen kann.

Der blonde Elektrikerlehrling aus Ostpreußen hatte alles wieder aufs Spiel gesetzt: Arbeit, Wohnung, Verpflegung, Zuzugrecht. Er hatte gehört, seine Mutter sei in der russischen Zone aufgetaucht. Schwarz ging er hinüber. Sie war es nicht, sondern eine Flüchtlingsfrau gleichen Namens. Schwarz kam er wieder zurück. Tränen der Enttäuschung standen ihm in den Augen. „Nun muß ich weitersuchen.“

Aber erst wieder Geld verdienen, Sachen anschaffen, festen Standort gewinnen. Er war vom Arbeitsdienst her in Gefangenschaft gewesen. Jetzt empfand er die Sehnsucht nach der Familie als Aufgabe, die Ungewißheit über die Seinen als Verpflichtung: er wollte ein Heim schaffen. Es ging nicht ohne gelegentliche Sprünge über den schwarzen Markt, aber man mußte sich auf den Boden der Tatsachen stellen, wenn man ein Ziel hatte. Fest schlossen sich die Kiefer, daß es knackte. Er warf den Kopf zurück und ging aufrecht davon.

Dieser Mann war schon recht beiratsfähig und in festen Händen, ein gelernter Arbeiter. Er konnte jetzt die Mutter nicht im Stiche lassen. Sie war auf Land umgesiedelt worden, hatte ihren Haushalt bei den Fliegerangriffen verloren und steckte noch zwischen den Flüchtlingen in den Dachstuben der Bauernhäuser. „Ich muß sie in mein Zimmer nehmen.“ „Das geht nicht, wird nicht genehmigt“, lautete der Bescheid. Da erzählte er, man habe der Mutter in ihre Mansarde einen ausgewachsenen Flüchtling dazugelegt, einen jungen Mann von dreißig Jahren. Alle Einwände halfen nicht, es sei kein Platz da. „Da ist es doch wohl das kleinere Übel, wenn ich die Mutter hereinnehme in mein Zimmer. Das hilft sie dort nicht aus, das läßt ihr keine Ruhe mehr. Und sie hat keinen andern Menschen, der sie aufnehmen könnte. Meine Braut sieht es ein, daß wir da eben noch warten müssen mit der Heirat.“

Er war ein abgearbeiteter Schuhmacher, Flüchtling. Er hatte für seine Familie mit vier kleinen Kindern einen beschädigten Dachstock gerichtet, die Werkstatt mit oben und seine Gehilfen. Es wimmelte dort, und seine Abgespanntheit wehrte sich gegen jedes Mehr an Unruhe.

Dann machte er eine Dachkammer frei: die Eltern sollten noch zu ihm kommen. Der Vater war — völlig blind — auf der Flucht in der russischen Zone hingengeblieben. Die zarte Mutter betreute ihn, sie haust in einer Kellerecke. Aber entscheidend war: die Mutter war schwer leidend, und das rettende Medikament gab es nur in der amerikanischen Zone. Es half nichts, so sehr die junge Frau berechnete Bedenken äußerte, der Meister setzte alles daran, brachte fast untragbare Opfer: die Eltern mußten her, damit die Mutter Hilfe bekam. Er hat es geschafft, sie hocken nun aufeinander, und sie reiben sich oft in der Enge. Aber die alte Frau erholt sich, sie ist gerettet.

Was weise Männer sagen...

Das angenehmste Lebensalter ist das, welches sich schon abwärts neigt, aber doch nicht jählings stürzt; und selbst jenes auf der letzten Stufe stehende hat meinem Urteil nach seine Genüsse, oder es tritt an die Stelle der Genüsse eben das Gefühl, keiner mehr zu bedürfen. Wie süß ist es, seine Begierden müde gemacht und hinter sich gelassen zu haben! „Es ist lästig“, sagst du, „den Tod vor Augen zu sehen.“ Ja, der Jüngling muß ihn so gut vor Augen haben als der Greis; denn wir werden nicht nach Altersklassen abgerufen. Sodann ist niemand so sehr Greis, daß es frech von ihm wäre, auf einen Tag zu hoffen. Ein Tag aber ist eine Stufe des Lebens; die ganze Lebenszeit besteht aus Teilen und enthält Kreise, von welchen die größeren die kleineren umschließen. Daher hat man jeden Tag so einzurichten, als ob er die Reihe schloße und die Summe der Lebenstage vollmache. Fügt Gott noch den morgenden Tag hinzu, so laß uns ihn froh annehmen. Der ist der glücklichste und sorgenfreieste Besitzer seiner selbst, der das Morgen ohne Unruhe erwartet. Jeder, der sagen kann: „Ich habe gelebt“, steht täglich zu seinem Gewinn auf. (Seneca an Lucilius)

Alte Leute erzählen gern aus ihrem Leben, sei es mündlich im Kreis der Ibrigen, sei es der Welt in gedruckten Autobiographien. Würden Sie dazu geneigt sein, wenn Sisyphusarbeit sein Inhalt wäre? Offenbar erblicken sie selbst etwas ganz anderes darin, ein bewegtes Drama etwa, das, stets zum Fortschritt drängend und Handelnde und Zuschauer mit spannendem Interesse erfüllend, durch manche Bedrängnisse und Kämpfe, durch manche glückliche und schwere Wendung endlich doch zu einem friedvollen Ausgang geführt hat: die Spannung hat nachgelassen, der Handelnde atmet auf, als Zuschauer läßt er nun nochmals den Inhalt des Stücks an sich vorüberziehen. (Friedrich Paulsen, System der Ethik)

Als alter Mann ist man sich seines Rechtes, auf sonnigen Plätzen herumzulungern, gar sehr bewußt, gern möchte man sich ledig aller Pflicht betrachten. Man ist doch nur zum Lebensdienst verpflichtet bis zum siebzigsten Jahr, man möchte sich auch das Denken abgewöhnen, ohne daß man dadurch Schaden anzurichten fürchtet. Man setzt sich z. B. in warmen Sommertagen gleich nach dem Frühstück auf eine Bank, breitet eine Zeitung aus, groß genug, sich dahinter zu verstecken, so daß jeder, der etwa auch nach dieser Bank strebt, schon von weitem sieht, daß sie besetzt ist. Ist ein Herankommender neugierig, so kann er aus dem Titel der Zeitung schon ersehen, welcher Parteil der Zeitungsleser angehört. Nach Partei und Konfession wird gar viel geforscht.

Was man in der Zeitung liest, bei so herrlichem Sommerwetter vergißt man sehr bald, und wenn es sogar Kriegsgeschrei ist von einem tödlichen Feindesüberfall. Man will es nicht glauben, daß die Völker — „Platz für alle hat die Erde“ — so verrückt sind, einander die Gurgel abzuschneiden zu wollen um nichts und wieder nichts, ja noch um weniger als nichts; um schnöde Habgier. (Thomas Winter des Lebens)

Aus dem von Dr. Owiglass Hebevoll zusammengestellten und bei E. Piper & Co. in München erschienenen Buchlein: „Gegen Abend“, einer Anthologie von Altweibern, einer Sammlung aus der gesamten Weltliteratur.

Das Alter werden

Arthur Schopenhauer hat neben seinem Hauptwerk eine Reihe kleiner Schriften geschrieben, in denen er zu allen Problemen des Lebens Stellung nimmt. Zu diesen Schriften gehören auch „Gedanken über das Alter und Jugend“, aus denen wir kleine Abschnitte veröffentlichten.

In der Kindheit bringt die Neuheit aller Gegenstände und Begebenheiten jegliches zum Bewußtsein; daher ist der Tag unabsehbar lang. Dasselbe widerfährt uns auf Reisen, wo deshalb ein Monat länger erscheint, als vier zu Hause. Die Stunden des Knaben sind länger, als die Tage des Alten. Demnach hat die Zeit unser Lebens eine beschleunigte Bewegung, wie die einer herabrollenden Kugel; und wie auf einer sich drehenden Scheibe jeder Punkt um so schneller läuft, als er weiter vom Centro abliegt; so verfließt Jedem, nach Maßgabe seiner Entfernung vom Lebensanfang, die Zeit schneller und immer schneller. Durch diese Beschleunigung des Laufes der Zeit, fällt also in spätem Jahren meistens die Langeweile weg, und da andererseits auch die Leidenschaften, mit ihrer Quäl, verstümmen; so ist, wenn nur die Gesundheit sich erhalten hat, im Ganzen genommen, die Last des Lebens wirklich geringer, als in der Jugend; daher nennt man den Zeitraum, welcher dem Eintritt der Schwäche und der Beschwerden des höheren Alters vorhergeht, „die besten Jahre“. In Hinsicht auf unser Wohlbehagen mögen sie es wirklich sein; hingegen bleibt den Jugendjahren, als wo alles Eindruck macht und Jedes lebhaft ins Bewußtsein tritt, der Vorzug, die befruchtende Zeit für den Geist, der Blütenansetzende Frühling desselben zu sein. Tiefe Wahrheiten nämlich lassen sich nur erschauen, nicht errechnen, d. h. ihre erste Erkenntnis ist eine unmittelbare und wird durch den momentanen Eindruck hervorgerufen; sie kann folglich nur eintreten, so lange dieser stark, lebhaft und tief ist. Demnach hängt, in dieser Hinsicht, alles von der Benutzung der Jugendjahre ab. In den späteren können wir mehr auf andere, ja,

auf die Welt einwirken; weil wir selbst vollendet und abgeschlossen sind und nicht mehr dem Eindruck angehören; aber die Welt wirkt weniger auf uns.

Was man in der Jugend zu wissen glaubte, das weiß man im Alter wirklich, überdies weiß man auch wirklich viel mehr und hat eine nach allen Seiten durchdachte und dadurch ganz eigentlich zusammenhängende Erkenntnis; während in der Jugend unser Wissen stets lückenhaft und fragmentarisch ist. Nur wer alt wird, erhält eine vollständige und angemessene Vorstellung vom Leben, indem er es in seiner Ganzheit und seinem natürlichen Verlauf, besonders aber nicht bloß, wie die Übrigen, von der Eingangs-, sondern auch von der Ausgangsseite übersieht, wodurch er dann besonders die Nichtigkeit desselben vollkommen erkennt; während die Übrigen stets noch in dem Wahne befangen sind, das Rechte werde noch erst kommen.

Gegen das Ende des Lebens nun gar geht es wie gegen das Ende eines Maskenballs, wenn die Larven abgenommen werden. Man sieht jetzt, wer diejenigen, mit denen man, während seines Lebenslaufes, in Berührung gekommen war, eigentlich gewesen sind. Denn die Charaktere haben sich an den Tag gelegt, die Taten haben ihre Früchte getragen, die Leistungen ihre gerechte Würdigung erhalten und alle Trugbilder sind zerfallen. Zu diesem allen nämlich war Zeit erforderlich. — Das Seltsamste aber ist, daß man sogar sich selbst, sein eigenes Ziel und Zwecke, erst gegen das Ende des Lebens eigentlich erkennt und versteht, zumal in seinem Verhältnis zur Welt, zu den andern. Zwar oft, aber nicht immer, wird man dabei sich eine niedrigere Stelle anzuweisen haben, als man früher vermeint hatte; bisweilen auch eine höhere; welches dann daher kommt, daß man von der Niedrigkeit der Welt keine ausreichende Vorstellung gehabt hatte und demnach sein Ziel höher steckte, als sie. Man erfährt beiläufig was an Einem ist. —

„Adrian in den Bohnen“ Von Ernst Penzoldt

Seit ich die griechische Sage kenne von dem in einen jungen Dichter verliebten Baum, der sonst nur im Winde bewegt, an einem stillen Tage aus eigener Kraft sich neigte und des Vorübergehenden Haar berührte, ja, da er unweit von dessen Haus stand, als jener krank war, zu seinem Fenster wuchs, langsam, fast schreitend, obwohl die Wurzeln rissen, bis er ihn sah, — seitdem bin ich sicher, daß Adrians Seele mit seinem Tode in einen Baum fuhr oder in eine Bohnenranke.

Fast am Rande der Stadt, wo sie in kahlen grauen Wänden gleichsam abbrach und jäh zu den Wiesen der ungebauten Häuser abfiel, wo Mauerwerk und Spiralen von Drahtmatratzen zwischen zerbrochenen Badsteinen rosteten, Ziegen von Kindern geführt, weideten, lagen im Rücken noch junger Häuser drei Gärten. In dem einen stand ich, zwölfjährig, und schaute durch den Lattenzaun zu Michaela hinüber. Darzwischen lag der fremde Garten. Es war früh im Sommer, und ich sah Michaela auf ihrer Schaukel sitzen und in einem roten Buche lesen. Sie berührte mit einem Fuß den Boden, sich damit abzustützen und ein wenig zu schaukeln. Dann knarrten träge die Ringe in den Haken. Da gewahrte ich einen Knaben, den ich vorher nie gesehen, in den Garten kommen. Er ging, zuweilen ein neues Blatt berührend, und blieb auf einmal stehen, als er die Stelle traf, da Michaela und meine Blicke sich begegneten. Er war größer als ich und trug schon lange Hosen. Seine Hände ragten weit aus den Ärmeln seiner zu kurz gewordenen Jacke. Er bemerkte aber weder mich noch Michaela, die über ihr Buch hin ihn ansah, sondern ging unlustig zu dem Beet mit Feuerbohnen, die mit ihren gegeneinandergestellten Stangen eine Art Zeit bildeten. Dort trat er ein. Da Michaela ins Haus zurückkehrte, schlich ich mich den Zaun entlang, mehr in des fremden Knaben Nähe, zu sehen, was er dort tue. Er stand zwischen den Bohnen und hielt den erhobenen Zeigefinger einer Banke entgegen, daß sie daran sich klammere und ihn umschlinge, so schien es mir. Ja, ich zweifelte

nicht im mindesten, daß es geschehen werde, als hätte die Banke Augen und sähe die lebendige freundliche Hand. Adrian stand dort so lange, aber nun ruhigen Angesichts, daß ich müde wurde, zuzusehen.

„Bist du ein Gärtner?“ fragte ich ihn später, leidlich vertraut mit ihm. „Warum ein Gärtner?“ antwortete er. Er habe sie selbst gezogen, die prällen glänzenden Samen in die Löcher gesteckt, die er mit dem Finger in das Beet gemacht hatte. Gar bald hätten sie die Erde aufgehoben, so sehr, daß manche von ihnen freilagen mit gespanntem Keim. „Wahrhaftig“, fügte er hinzu, „sie haben eine lebendige Seele, sehen und lieben vielleicht.“ Ich wußte damals schon, daß Michaela ihn liebte, aber er tat, als gehe ihn das nichts an. Eines Tages nun, da sie in der Schaukel saß, ganz still, als schlief sie, hörte ich Adrian mich rufen, und kletterte über den Zaun zu ihm. „Sieh doch, sieh!“ sagte er erregt. Es war gegen Abend, und die Bohnen blühten damals eben. Adrian saß bei ihnen auf einem Schemel (er hatte wohl den ganzen Tag so gesessen), und um seine Finger ringelte sich fest eine Bohnenranke wie eine Schlange. Dies schien mir wunderbar genug, um es Michaela zu zeigen, als ich ihr Gesicht am Zaune sah. Sobald ich sie anredete, wandte sie sich zornig ab und verließ den Garten, während Adrian lächelnd und behutsam die Banke von seinem Finger löste. Nachts stieg Michaela über den Zaun und schnitt die Bohnen alle kurz über dem Boden ab, verriß die Blätter und streute die lachsfarbenen Blüten weit umher, daß alles verdorre.

Nachher sah ich Adrian lange nicht, hörte nur, daß aus ihm nichts werde, und entsann mich des Wortes: Sie haben wahrhaftig eine lebendige Seele, und eines späteren: Es wäre schöner, einmal im Tode ganz spurlos hinüberzugehen, Landschaft zu werden, Wolke, Baum, was sich auch bald im Kriege erfüllte, dem er furchtbar entgegenging. Ich sah ihn zuletzt, aufschreiend bei jedem Schlag, der die Erde ringsum traf, an einem Baum sich halten.